

UWE FENNER

ERFOLGREICH MIT STIL

Der Knigge für alle Lebenslagen



MIT INTERNATIONALER BUSINESSETIKETTE

Linde
international

Uwe Fenner

 —————
Erfolgreich mit Stil

Uwe Fenner

Erfolgreich mit Stil

Der Knigge für alle Lebenslagen

Linde
international

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere die Rechte der
Verbreitung, der Vervielfältigung, der Übersetzung, des Nachdrucks und der
Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, durch Fotokopie,
Mikrofilm oder andere elektronische Verfahren sowie der Speicherung in
Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, dem
Verlag vorbehalten.

ISBN 978-3-7093-0251-4

Es wird darauf verwiesen, dass alle Angaben in diesem Buch trotz
sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr erfolgen und eine Haftung des Autors
oder des Verlages ausgeschlossen ist.

Abbildungen: Institut für Stil und Etikette

© LINDE VERLAG WIEN Ges.m.b.H., Wien 2009
1210 Wien, Scheydgasse 24, Tel.: +43/1/24 630
www.lindeverlag.de
www.lindeverlag.at

Umschlag: buero8

Satz: deleatur (www.deleatur.com)

Druck: Hans Jentzsch & Co. GmbH., 1210 Wien, Scheydgasse 31

Inhalt

Statt eines Vorworts	9
Einleitung	11
<i>1.</i> Kapitel: Die Geschichte des Benimms	13
225 Jahre Knigge	13
Benimm-Boom zur Gründerzeit	14
Die Zwischenkriegszeit – Bewerber entdecken Benimm als soft skill	15
Die Ära der Erica „von“ Pappritz	16
Die Fünfziger- und Sechzigerjahre	17
Und heute?	18
<i>2.</i> Kapitel: Der moralische Aspekt in der Betrachtung von Stil und Etikette – Erlaubt ist, was gefällt	21
Geschmacklosigkeiten	24
<i>3.</i> Kapitel: Tischetikette	27
Sprechen oder essen – nur eines geht!	27
Das Tischgespräch	34
Aufstehen und Setzen	36
„Liebes Geburtstagskind!“ – Tischreden I.	39
„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ – Tischreden II.	43
„Sehr geehrter Herr Präsident“ – Tischreden III.	44
Die passende Kleidung	46
Verwirrendes Besteck	59
Wie esse ich ...?	62

4.	Kapitel: Allgemeine Regeln des täglichen Miteinanders...	69
	Die Menschen sind nicht gleich.....	69
	Die Standardregeln	70
5.	Kapitel: Benimm im Alltag.....	81
	Haus und Wohnung	83
	Ein Gast kommt zu Besuch.....	88
	Beim Neueinzug.....	90
	Auf gute Nachbarschaft	93
	Beim Einkaufen	95
	Zu Gast bei Freunden und Bekannten	97
	Stil und Etikette unterwegs.....	100
	In der Kirche	104
6.	Kapitel: Business-Etikette – Die Grundlagen.....	105
	Was ist Business-Etikette und woher kommt sie?	105
	Begegnungen im Büro – Der Gruß.....	109
	Besuch kommt ins Büro	112
	Geschäftspräsentationen.....	118
7.	Kapitel: Business-Etikette – Am Telefon.....	155
	Das effiziente, stilsichere Telefonat	156
	Anrufbeantworter und Rückruf.....	157
8.	Kapitel: Business-Etikette – Brief und E-Mail	161
9.	Kapitel: Kleidung und Dresscode.....	173
	Im Büro – Business-Dresscode für den Herrn	173
	Was der Gentleman in der Freizeit trägt.....	180

Kleidung zu besonderen Anlässen – Abendgarderobe,	
Hochzeits- und Trauerkleidung für den Mann	182
Ladies' Dresscode	189
<i>10.</i> Kapitel: Drucksachen	193
Hochzeit.....	193
Geburt	200
Weitere Einladungen	201
Tischführungskarten.....	205
<i>11.</i> Kapitel: Gesammelte Fragen und Antworten	207
<i>12.</i> Kapitel: Internationale Business-Etikette	289
Argentinien	289
Brasilien	293
China	297
England	301
Frankreich	304
Indien	307
Israel.....	310
Italien	313
Japan	316
Russland.....	319
Spanien.....	322
USA	325
Vereinigte Arabische Emirate	329
Anhang	332
Danksagung.....	334
Register	337

Statt eines Vorworts

Lieber Uwe Fenner,
wir kennen uns nun seit über 20 Jahren. Ich denke in erster Linie an Ihre großen Einladungen in Frankfurt. Sie waren der Gastgeber schlechthin, gerade auch der aufstrebenden „Financial Community“ und haben dem Austausch untereinander viel Raum gegeben. In meiner Retrospektive haben Sie den Salon der guten alten Zeit ein Stück weit wieder entstehen lassen und diesem durch den Ihnen immanenten Stil einen besonderen Rahmen gegeben. Das in Deutschland so selten gewordene Clubleben, welches in den angelsächsischen Ländern so viel weiter verbreitet ist, wäre die ideale Wirkungsstätte für Ihren gelebten Stil und die dazugehörige Etikette.

Mit Ihrem Buch haben Sie einen wertvollen Beitrag zu einem stillvollen und kultivierten Miteinander geleistet. Es hält Orientierung und Anregungen bereit in einer durch den Mainstream häufig verwechselbar und beliebig gewordenen Gesellschaft.

Viel Aufmerksamkeit und Erfolg wünsche ich Ihnen und Ihrer Berufung,

herzlich, Ihr
Alexander Graf Matuschka

Einleitung

„Benimm ist wieder in“, „Lebenseleganz beflügelt die Karriere“ und „Wer gute Manieren zeigt, wird unter sonst Gleichen am Ende immer das Geschäft machen“. Das sind Überschriften, die in unserer, von hartem internationalen Wettbewerb gekennzeichneten Zeit immer häufiger zu lesen sind. Zumindest das Reden und Schreiben über Höflichkeit und gutes Benehmen scheint wieder in Mode gekommen zu sein. Fast jeden Tag können wir in der Zeitung lesen, dass es bei aller Emanzipation der Frauen doch als liebenswürdig gilt, ihnen etwa die Tür aufzuhalten. Nun, Benimmregeln sind nichts Neues.

Die ältesten bekannten schriftlichen Ratschläge zum guten Benehmen stammen aus dem Jahre 1240. Ein fahrender Dichter und Minnesänger, der sich als „Tanhuser“ bezeichnete, schrieb in jenem Jahr ein Traktat mit dem Titel „Tischzucht“. Immerhin ist dieser erste Etikette-Autor durch Richard Wagners am 19. Oktober 1845 in Dresden uraufgeführte Oper Tannhäuser unsterblich geworden. Tannhäuser, eigentlich ein Liebeslyriker, entwickelte in seiner Schrift einen umfangreichen Katalog von Benimmregeln, der unter anderem von den folgenden Gebräuchen dringend abriet: Sich während des Tafelns die Nägel zu schneiden, sich so gierig auf das Essen zu stürzen, dass man sich dabei in den Finger beißt, zu schmatzen, zu rülpsen und zu furzen oder sich ob der Läuse ausgiebig zu kratzen. Ebenso sollten die Leser davon absehen, sich kräftig in die Hand zu schnäuzen, um mit derselben anschließend die gemeinsame Schüssel nach saftigen Fleischbrocken zu durchsuchen.

Benimmbücher von einst und jetzt hatten und haben immer das gleiche Ziel: dem Verfall von Sitte und Anstand mittels Regeln Einhalt zu gebieten und letztlich das Zusammenleben in einer Gemeinschaft erträglicher zu machen. Benimmregeln oder auch ganz einfach nur das Ge-

bot gegenseitiger Rücksichtnahme, die Überlegung, wie das eigene Handeln auf andere wirkt, beugen Missverständnissen und Verärgerung vor und bringen letztlich gerade auch dem Rücksicht Übenden langfristige Vorteile.



1. Kapitel: Die Geschichte des Benimms

*D*och nicht nur in unserer Zeit sind Ratgeber zu Benimm und Etikette gefragt. Im 16. Jahrhundert beispielsweise wurden die Deutschen, vor allem in Frankreich, als „porco tedesco“, als deutsches Schwein, verachtet. Heute noch streicht die hochkultivierte französische Aristokratie ihre Überlegenheit gegenüber dem gemeinen Volk stark heraus und pflegt den Abstand zu jenen, denen sie Kultur absprechen, deutlich zu zeigen. Zur Verfeinerung vor allem der französischen Sitten entscheidend beigetragen hat das absolutistische Barockimperium des Sonnenkönigs Ludwig XIV. in der zweiten Hälfte des 17. und im frühen 18. Jahrhundert. In der nunmehr festen Residenz mussten unzählige Menschen auf vergleichsweise engem Raum zusammenleben. Das gelang vor allem durch die in diesem Hofstaat fein ausgebildete Sozialpyramide, in welcher jeder einen bestimmten Rang einnahm und eine gewisse Funktion ausübte, die seinen „Wert“ bemaß.

225 Jahre Knigge

*D*ie Zeiten wandelten sich und mit ihnen auch die Auffassung von gutem Benehmen und dem wünschenswerten Umgang der Menschen untereinander. Im Jahre 1788 schließlich veröffentlichte Adolph Freiherr Knigge sein berühmtes Werk „Über den Umgang mit Menschen“. Dass „Der Knigge“ bis heute Synonym für einen Benimmratgeber ist, beruht allerdings auf einer Fehlinterpretation seines Werkes: Der Ursprungs-Knigge war mitnichten ein Benimmbuch, sondern

stellte vielmehr einen Leitfaden praktischer Lebensphilosophie dar. Dass „Der Knigge“ zum Lehrbuch der feinen Gesellschaft wurde, verdankt er seinem späteren Bearbeiter, dem Berliner Pädagogen Friedrich Philipp Wilmsen, der 20 Jahre nach Freiherr Knigges Tod dem Werk einen Teil hinzufügte, der tatsächlich Hinweise zur Etikette enthielt.

Allerdings hatte Knigge durchaus das Fundament dafür gelegt: In seinem Buch vermittelte er seine Überzeugung, dass für ein funktionierendes Zusammenleben der Menschen innerhalb einer Gesellschaft bestimmte Regeln notwendig seien. Sein Buch ist bestimmt von den immer wiederkehrenden Forderungen nach den schon von den mittelalterlichen „Manieren-Dichtern“ eingeforderten Lebensmaximen: Augenmaß, Bescheidenheit und Zurückhaltung in allen Dingen. Knigges praktische Philosophie enthält die Forderung an die Leser, zwar effektiv, doch stets moralisch zu handeln.

Benimm-Boom zur Gründerzeit

*I*n der Gründerzeit des Kaiserreichs erlebten Benimmbücher einen wahren Boom. Durch Deutschlands Wandel vom Agrar- zum Industriestaat wurde der materielle Besitz zum Kriterium der Klassifizierung eines Menschen. An die Stelle von Stand und Adel traten Fabrikanten und Geschäftsleute. Viele „Neureiche“ und „Schlotbarone“ waren schnell in die Lage gekommen, den Lebensstandard zu leben, der vorher nur dem Adel und dem alteingesessenen Bildungsbürgertum vorbehalten war. Diese Menschen verfügten aber nicht über das notwendige Benimm-Know-how, um in der feinen Gesellschaft eine gute Figur abzugeben. Mithilfe einschlägiger Benimmbücher wollte man den fehlenden Schliff nachholen.

Individuelle Visite, Begrüßen, Tischetikette und Bekleidungsfragen dominierten auch damals die Benimmbücher von Constanze von Franken, Ernst von Hagen und Albert Hohenwart, der jungen Damen Ratschläge zur Vermeidung von Peinlichkeiten gab. Beispielsweise sei

„den Hund spazieren zu führen für eine junge Dame kein geeignetes Geschäft“. Denn „auch der wohlgezogenste Hund kann sie in unangenehme Situationen bringen“ (Albert Hohenwart, „Form und Takt“, um die Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert).

Die Zwischenkriegszeit – Bewerber entdecken Benimm als soft skill

Zwischen den Weltkriegen erlangte neben dem Adel, den Unternehmern und den gutbürgerlichen Selbständigen auch erstmals die heterogene Gruppe der Angestellten ein Gewicht im Kreise derer, die für sich guten Stil und Etikette in Anspruch nahmen – oder sich zumindest dafür interessierten. Viele von ihnen wurden aufgrund der wirtschaftlichen Instabilität der Weimarer Zeit zu „Stehkragenproletariern“, zu „vornehmen“ Arbeitslosen. Gerade auch die häufig mit besten Manieren ausgestatteten entlassenen Offiziere, die aus Not zum Gigolo avancierten, haben in den Filmen der Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts Berühmtheit erlangt. Und auch damals wurden bei Bewerbungen diejenigen bevorzugt, die „nett“ wirkten – und dazu gehören natürlich gute Manieren. So boomten in jener Zeit Benimmbücher. „Kavalier und Dame“ (Ullstein, 1928) und Cornelia Knopps „Der gute Ton von heute“ (Beyer, ebenfalls 1928) sind Zeugnisse dieser Epoche.

Die Nazis hassten das Bürgertum und den Adel, den es ja nur noch als Namensbestandteil gab. Dennoch zogen auch Hitler und seine Gesinnungsgenossen bei den Premieren in Bayreuth den Frack an und legten damit nahe, dass ein wenig Benimm auch in der Herrenmenschen-Welt der Nazis für das eigene Fortkommen nicht so schlecht sein könnte.

Eine praktische Anweisung, wie denn eigentlich vorbildliches nationalsozialistisches Benehmen auszusehen hätte, gab es nicht. „Der BdM-Rock schließt das Abendkleid nicht aus und ebenso wenig der Frack das Braunhemd“, so lautete die Anweisung in Constanze von Frankens 1937

wieder aufgelegtem Benimmbuch. Daneben ermahnten andere Schriftwerke, etwa das von Carl Schütte im Jahr 1934 veröffentlichte: „Sein Führer ist ihm [dem jungen Nationalsozialisten] ein Vorbild in Mäßigkeit und Einfachheit. Ein Hitlerjunge und ein Hitlermädel murren und knurren nicht, wenn der Eintopf-Sonntag da ist.“

Die Ära der Erica „von“ Pappritz

Der Zweite Weltkrieg brachte, nicht zuletzt aufgrund der Flüchtlingswellen, erneut große Verwerfungen in der gesellschaftlichen Struktur mit sich und zog über weite Strecken eine Angleichung der Klassen nach sich. Das „Nichts“ war nach dem Krieg für die meisten Deutschen die Startrampe, was eine größere Chancengleichheit bedeutete. Ähnlich wie nach der Reichsgründung in den Achzigerjahren des 19. Jahrhunderts und nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich im Rahmen des deutschen Nachkriegs-Wirtschaftswunders eine neue Unternehmerschicht – gleichsam aus dem Nichts. Diese neuen Teile der Gesellschaft benötigten wiederum Unterstützung in Sachen Stil und Etikette, was einen erneuten Boom der Benimmbücher hervorrief.

Für Aufruhr sorgte Mitte der Fünfzigerjahre das Benimmbuch der Erica Pappritz, die als stellvertretende Protokollchefin des Auswärtigen Amtes in Bonn tätig war. Ihr Buch, in welchem die später irrtümlich von Journalisten zur Erica „von“ Pappritz geadelte Dame die in der jungen Republik verwegene Behauptung aufstellte, wahre Manieren und wahrlich guter Stil seien letztlich doch nur beim Adel anzutreffen, war sogar Gegenstand einer Anfrage im Deutschen Bundestag. Diese Anfrage monierte, dass die nach Auffassung der Anfragenden überholten und nicht zu einer Demokratie passenden Ansichten durch Frau Pappritzens Tätigkeit im Auswärtigen Amt ja geradezu einen amtlichen Charakter besäßen. In bürgerlichen Kreisen lästerte man dagegen eher darüber, dass Frau Pappritz lange Unterhosen bei Herren als schlechten Stil ansah.



© Erica Pappritz 1958 © MARCO, Bonn 1959/2003

Die Fünfziger- und Sechzigerjahre

Die letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts haben jedoch wohl stärkere Veränderungen gebracht als der Zweite Weltkrieg. Nach dem Krieg noch war es selbstverständlich, dass sämtliche Bundestagsabgeordneten zur Eröffnung einer Legislaturperiode und zur Vereidigung einer neuen Bundesregierung im Cutaway im Hohen Hause saßen. Niemals gab es einen Neujahrsempfang ohne Cutaway und keine bedeutende Verlobung wurde ohne diesen offiziellen Morgenanzug vollzogen, den zumindest die älteren Herren selbstbewusst trugen. Den jüngeren war der Kleine Stresemann erlaubt, ein Anzug, ähnlich wie der Cutaway mit grau-schwarz gestreiften Beinkleidern, zu denen seit den Rapallo-Verhandlungen des Weimarer Außenministers Stresemann eine schwarze Jacke über einer silbergrauen Weste mit silbergrauer Krawatte gehörte. In machen Hotels tragen die Empfangs-Angestellten noch heute diese seltsame Mischung aus Geschmacklosigkeit und altem Stil.

Kein Lehrer hätte es zur damaligen Zeit, außer zum Sportunterricht, gewagt, ohne Anzug und Krawatte im Unterricht zu erscheinen. Ärzte trugen unter ihren langen, hochgeschlossenen, weißen Kitteln in den Fünfziger- und Sechzigerjahren selbstverständlich einen Anzug mit weißem Hemd, Doppelmanschetten mit Manschettenknöpfen und eine Krawatte. Lediglich des Jacketts entledigte man sich, bevor man den Kittel mit dem Stehbord überstreifte.

Doch nicht nur die Kleider waren andere, auch die Sitten. Meine Generation lernte Tanzen in der Tanzstunde, was offensichtlich wieder populär wird. Der Tanzlehrer brachte uns außerdem bei, dass man aufsteht, wenn eine Dame das Zimmer betritt, wenn wir diese Regeln nicht schon aus unseren Elternhäusern kannten. Niemand wäre auf die Idee gekommen, Fisch mit dem Messer zu essen. Wer kein Fischbesteck besaß, deckte zwei Gabeln, obwohl die Messer längst rostfreie Klingen besaßen, die keinen üblen Stahlgeschmack mehr auf Fisch, Kartoffeln und Spargel übertrugen.

Die Achtundsechziger-Zeit brachte wiederum größere Umwälzungen mit sich. Die Anhänger dieser Generation sahen „unter den Talaren“ (der Professoren) nur „den Muff von tausend Jahren“ und wollten weder von der Werte erhaltenden Geschichte noch von den Inhalte befördernden Formen etwas wissen. Ohne die „Achtundsechziger“ wären Turnschuhe tragende Politiker im Parlament wohl nie Realität geworden.

Und heute?

*S*etzt sind die Kinder der Achtundsechziger-Generation dran. Und – egal, ob ihre Eltern sich mit deren Zielen identifiziert haben oder nicht –, eines haben viele Zeitgenossen gemeinsam: Sie haben ihre Kinder nicht mit der notwendigen klaren Führung erzogen. Und prompt passiert das, was bei Generationswechslern immer passiert: Das Pendel schlägt um. Die Kinder der Achtundsechziger-Generation waren häufig gar nicht glücklich mit der Freiheit, oder besser Führungslosigkeit, in

der sie aufwuchsen. Deshalb wollen sie nachholen und ich glaube, das ist auch gut so.

Die Einhaltung von Spielregeln – denn nichts anderes sind Benimm, guter Ton und Etikette – trägt nachhaltig zu einem funktionierenden Miteinander der Menschen bei. Wir befinden uns in einer Zeit, in der die Menschen wieder erkannt haben, dass gutes Benehmen, Manieren, guter Stil und Etikette nützlich sind – auch im Beruf. So ist der Mensch, namentlich der Mensch in Management und Verkauf, als „Botschafter seiner Firma“ stets Imagerträger des Produkts – und somit auch ein Impulsgeber für die Kaufentscheidung beim Kunden.

2. Kapitel: Der moralische Aspekt in der Betrachtung von Stil und Etikette – Erlaubt ist, was gefällt

*S*til und Etikette werden leicht als allenfalls liebenswerte, wenn bisweilen auch alberne Formen, ja Formalismen abgetan. Der Mensch lebe in Freude und in Frieden auch ohne solchen „Formalkram“. Höflichkeit, Manieren, gutes Benehmen, das sei etwas für Menschen, die nicht genug zu tun hätten. Für Adelige und Menschen ohne Rückgrat, die Stil-Attitüden brauchten, weil sie aus ihrer Persönlichkeit heraus keine Anerkennung fänden. Der gefestigte Mensch hingegen setze sich mit Klarheit im Handeln und mit Eindeutigkeit in seinen Äußerungen viel effizienter und erfolgreicher durch. Wer wisse, was er von sich selber halte, sei nicht auf gute Aufnahme bei anderen angewiesen. Er könne es sich kraft seiner Stärke leisten, ungeschminkt zu sagen, was er denke, und zu tun, was ihm selbst und nicht anderen gefalle.

Zusätzliche Nahrung erhält diese Auffassung durch die entsprechende Abbildung von Stars und Publikumslieblingen in den Medien. Solange es Idole sind, stilisieren Journalisten deren schlechtes Benehmen häufig zu liebenswerten Eigenheiten. Wehe jedoch, wenn ein Prominenter in Ungnade fällt. Dann wird ihm jede kleinste Verfehlung, jede bei jedem anderen Menschen auf Verständnis stoßende schlechte Laune als unmöglicher Fehler und ungezogenes Benehmen ausgelegt. Solange Michael Jackson erfolgreich seine Tourneen absolvierte und viel Geld verdiente, waren all seine Allüren liebenswert. In dem Moment, in dem ihm ein strafrechtlicher Vorwurf gemacht wird, wird plötzlich jede Regung kritisch unter die Lupe genommen. Der gute Stil ist in der Mediengesell-

schaft auch dazu da, um Menschen, die man in die Ecke drängen will, der frechen Verletzung der allgemeingültigen Regeln zu überführen. Ansonsten gilt: Erlaubt ist, was gefällt. Und je verrückter sich ein Mensch verhält, als desto origineller, kreativer und bewundernswerter wird er angesehen. Jedenfalls solange er die Spielregeln der Mediengesellschaft einhält. Diese werden vom Common Sense nicht etwa der Bevölkerung, wie das die auf Fairness und Gerechtigkeit der Demokratie gerne verweisenden Journalisten glaubhaft machen wollen, sondern vom Common Sense der Medien bestimmt.

Die Medien scheinen insoweit die geistige Führung in der Gesellschaft übernommen zu haben. Was früher der Hof war, die weltlichen und geistlichen Fürsten, die mit Baukunst und Gartenarchitektur Kunstgeschichte schrieben, mit der Auswahl ihrer Hofkomponisten und -maler oder zumindest einem – heute würde man sagen – Sponsoring von Künstlern unsterblichen Werken zur Entstehung verhalfen, das scheinen heute die Medien geworden zu sein. Allerdings muss man feststellen, dass die Fürsten das, was sie schufen beziehungsweise schaffen ließen, auch selbst bezahlten. Darin unterscheiden sich die heutigen Meinungsmacher: Sie übernehmen für ihre Veröffentlichungen häufig nicht in ausreichendem Maße Verantwortung. Das jüngste Beispiel ist die angebliche „Rehabilitierung“ von ehemals exkommunizierten Bischöfen durch den Papst. Entgegen der Aussagen der Medien hatte der Papst diese jedoch gar nicht „rehabilitiert“. Der Papst wollte den Bischöfen lediglich die Chance geben, bei Einhaltung und öffentlicher Bejahung der Prinzipien des letzten vatikanischen Konzils wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. Diese noble Geste „cäsarischer Milde“ nannten die Medien vor dem Hintergrund der äußerst dummen Leugnung des Holocaust durch einen der betroffenen Bischöfe „Rehabilitation“ und entfachten damit auf verantwortungslose Weise eine Hetzkampagne gegen den Papst.

Was vielen Regierenden unserer westlichen Demokratien fehlt, sind der Wille und die Fähigkeit zur geistigen Führung, zur Erziehung zur Verantwortung durch Beispiel, der Wille, eigene Lehren zu ziehen durch Austausch mit den Eliten, und das Vermögen, diese Erkenntnisse verant-

wortlich weiterzugeben. Es fehlt sozusagen ein Integrationsort des guten Geschmacks.

Guten Stil zu leben bedeutet, moralisch zu leben und zu handeln. Konkret umfasst dies etwa die Rücksichtnahme und Hilfe gegenüber dem Nächsten, Liebenswürdigkeit gegenüber älteren Menschen, Bescheidenheit in der Beanspruchung von Allgemeingut, Mithilfe bei der Bewältigung der Gemeinschaftsaufgaben. Somit können wir feststellen, dass guter Stil zwar ein Luxusgut ist, aber keines, auf welches eine Gemeinschaft verzichten kann.

Die Substanz von Stil und Moral jedoch ist Wahrhaftigkeit. Wer kommt denn noch als Beispielgeber, als geistiger und moralischer Führer in Frage? Bei der Suche nach einer moralischen Instanz in einer Demokratie wird man meist auf die Dichter, Schriftsteller und andere Künstler verwiesen. Doch was genau befähigt diese schlussendlich zum geistigen und moralischen Vorbild einer Gesellschaft? Schriftsteller sind da vielleicht nur Politikern ähnlich: Sie können ihre Botschaft am besten überbringen.

Es bleibt also wohl bei den Popstars und den Sabine Christiansens und Günter Jauchs als Vorbilder der Nation. Das bedeutet dann jedoch, dass weitgehend erlaubt ist, was gefällt. Nur Menschen, die sich bewusst von dieser Alles-ist-erlaubt-Mentalität distanzieren, weil sie sich selber als Menschen sehen, die auch Verantwortung für ihre Mitmenschen tragen, und Menschen, die erkannt haben, dass die Beherrschung guten Stils sie ziert, werden sich um gutes Benehmen kümmern und dieses an ihre Kinder weitergeben. Menschen, die sich um Stil und gutes Benehmen bemühen, werden langfristig mehr Vorteile als Nachteile davon haben.

Geschmacklosigkeiten

*D*e gustibus non est disputandum“ – „Über Geschmack lässt sich nicht streiten“ – ist ein kluges Sprichwort. Allein, es trifft nicht immer zu. Es gibt Geschmacklosigkeiten, über deren Einstufung als solche weitgehend Konsens herrscht. Die wichtigsten davon sind:

- ✧ Angeberei, die offensichtlich als Vorspiegelung falscher Tatsachen erkennbar ist,
- ✧ sich Vorteile zu sichern, die nicht redlich erworben wurden,
- ✧ freundliche Menschen zum eigenen Vorteil auszunutzen,
- ✧ andere durch Unwahrheiten zu Handlungen zu bewegen, die sie bei Kenntnis des wahren Sachverhalts nicht vornehmen würden,
- ✧ andere in Diskussionen zu unterbrechen, dazwischen zu reden, nicht ausreden zu lassen, niederzubrüllen,
- ✧ andere in ihrem ästhetischen Empfinden durch unpassende oder zu spärliche Kleidung, mangelnde Hygiene, Ungepflegtheit, schlechte Gerüche und unpassende Geräusche zu beleidigen,
- ✧ Hilflöse sich selbst zu überlassen, über sie zu lachen oder sie zu verspotten,
- ✧ Zusagen zu machen, Versprechen abzugeben und diese nicht einzuhalten,
- ✧ eigene Verantwortlichkeit zu leugnen und andere wider besseres Wissen zu beschuldigen,
- ✧ die Vorteile einer Gemeinschaft zu nutzen, sich aber den Pflichten zu entziehen.

Diese Liste der Geschmacklosigkeiten zeigt, wie sehr schlechtes Benehmen, schlechter Geschmack eine Sache der Moral ist, und macht deutlich, dass ein Regelwerk des guten Benimmms letztlich eine Anleitung zu

moralischem Handeln sein muss. Die meisten Etiketteregeln haben ihre Wurzel in moralischem Tun.

Vielfach sind Benimmregeln jedoch auch nur die Voraussetzung für ein reibungsloses Miteinander. Wenn festgelegt ist, dass der Mann links und die Frau rechts gehen, dann hat dies natürlich keine moralische Dimension. Es klappt nur eventuell der Spaziergang besser, wenn Mann und Frau das wissen und beachten. Aber da die Regel nun mal lautet, dass der Würdigere immer rechts geht, hat deren Beachtung dann doch wieder eine moralische Komponente: Indem ich jemanden bitte, rechts von mir zu gehen, ehre ich ihn, denn ich gebe ihm zu verstehen, dass er der Würdigere ist, ohne dass ich diesen Satz aussprechen muss.

3. Kapitel: Tischetikette

Mein Weblog „Wie isst man was und wie verhält man sich beim Essen?“ befasst sich in vielen Folgen mit den Themen Essen und Tischsitten: Wie esse ich eine Artischocke? Wie sitze ich richtig während des Essens? Worüber unterhalte ich mich bei Tisch? Darf ich Kartoffeln schneiden? Wie verhalte ich mich, wenn sich ein neuer Gast der Tischrunde nähert? Diese und viele andere Fragen behandelt das folgende Kapitel.

Sprechen oder essen – nur eines geht!

1. Regel: Man spricht nicht mit vollem Mund.

Gehen Sie mal in die Kantine und setzen Sie sich an einen Tisch, an dem Diskutanten bereits wortreich aufeinander losgehen. Die feurigsten und lautesten Teilnehmer an der Diskussion schleudern meist nicht nur ihre Argumente heraus, sondern gerne mit diesen auch noch das eine oder andere Essensbröckchen, welches sie sich noch unmittelbar vor ihrem Verbalerguss in den Mund geschoben haben. Hand auf's Herz: Geben wir einmal genau acht, erwischen wir uns fast alle gelegentlich bei diesem Fehlverhalten.

Mein Tipp: Unterbrechen Sie das Essen kurz, während Sie sich an der Diskussion beteiligen.

Eine Hilfestellung kann es sein, Gabel und Messer solange man spricht über Kreuz auf dem Teller abzulegen. Ohne Besteck kann man schließlich nichts in den Mund „nachschieben“! Vermeiden Sie es je-

doch, „Brücken zu bauen“, also das Besteck halb auf dem Teller, halb auf dem Tisch zu positionieren.



Besteck in Pausenstellung

Früher stieß man manchmal auf sogenannte Messerbänkchen. Das waren kleine, meist silberne Böckchen, auf denen man das Besteck, vor allem das schon benutzte, platzierte, um den Teller frei zu haben und das (schmutzige) Besteck nicht auf dem Tischtuch ablegen zu müssen. Diese Messerbänkchen waren stets umstritten – viele hielten sie für spießig –, doch praktisch waren sie allemal.

2. Regel: Bei der Tischkonversation fällt man dem anderen nicht ins Wort.

Diese Regel, die überdies für jedes Gespräch und jede Diskussion gilt, erscheint ebenso selbstverständlich wie jene, nicht mit vollem Mund zu sprechen. Trotzdem wird auch dagegen permanent verstoßen.

Übrigens: Das Sprechen mit vollem Munde resultiert vielfach daraus, dass man den anderen nicht ausreden lässt. Ließe man ihn seinen Satz zu Ende bringen, hätte man selbst währenddessen seinen Happen geschluckt und könnte dann, nachdem der Diskussionspartner seinen Beitrag gebracht hat, mit leerem Mund und ohne ihn zu unterbrechen in vorbildlicher Weise kontern.

3. Regel: Man beginnt gemeinsam mit dem Essen.

Seit Menschengedenken gilt das gemeinschaftliche Essen als Kulturhandlung. Nur unkultivierte Menschen sehen die gemeinsame Tafel ausschließlich als Ort physischer Nahrungsaufnahme an. Aus diesem Grund unterwerfen sich Teilnehmer einer Tischgesellschaft meist freiwillig und gerne gewissen Abläufen und Gebräuchen.

Die Aufforderung, erst dann mit dem Essen zu beginnen, wenn alle, die am Tisch sitzen, ihre Speise vor sich haben, erscheint selbstverständlich. Doch achten Sie mal darauf, wie gierig sich manche Zeitgenossen auf ihr Essen stürzen, bevor es andere an der Tafel überhaupt erreicht hat. Daneben will der eine oder andere noch zu Ende rauchen, obwohl alle das Essen bereits vor sich haben und ganz Verwegene entscheiden: „Mein Essen wird kalt, ihr habt sicher nichts dagegen, wenn ich schon anfang.“

Mein Tipp: Die Aufforderung, schon mit dem Essen zu beginnen, sollte vorweg allenfalls von demjenigen artikuliert werden, der noch nichts auf dem Teller hat und auf den die anderen sonst warten würden.

Dieser kann das höfliche Warten der anderen abwehren, etwa mit den Worten: „Bitte fangt an, es wäre schade, wenn euer Essen kalt würde.“ Die Gefahr des Kaltwerdens ist denn auch neben nachvollziehbarer Eile der einzige Grund, aus dem man vom gemeinsamen Essensbeginn

absehen darf. Isst hingegen nur einer der Teilnehmer der Tischgesellschaft eine Vorspeise, so darf er diese selbstredend vor dem allgemeinen Essensbeginn verzehren.

Den Start zum Essen geben Gastgeberin oder Gastgeber; wenn es keinen Gastgeber gibt, die würdigste Dame beziehungsweise der älteste Herr am Tisch. Der Wunsch „Guten Appetit!“ gilt in feinen Kreisen als spießig. Ich rate allerdings dazu, sich den allgemeinen Gepflogenheiten der jeweiligen Tischgesellschaft anzupassen. Ganz schlecht ist „Mahlzeit!“, ein Ausspruch, der als Kantinengruß verpönt ist.

4. Regel: Man verlässt den Tisch gemeinsam.

Ebenso wie der Beginn eines gemeinschaftlichen Essens unterliegt auch dessen Beendigung gewissen Regeln. Wer sich zusammen mit anderen zu einem gemeinsamen Essen niederlässt oder sich einer Essensrunde zugesellt, verlässt den Tisch nie vorzeitig, sondern wartet, bis alle aufstehen und das gemeinsame Essen mit dieser Geste beenden. Auf keinen Fall darf man einfach aufstehen und gehen. Für Ausnahmen müssen zwingende Gründe, wie die Abfahrt des Zuges oder ein anstehender Termin, vorliegen.

Für sein aus nachvollziehbaren, zwingenden Gründen vorzeitiges Aufstehen und Verlassen der Tafel entschuldigt sich der Betreffende. Er wird in diesem Falle eine allgemeine Gesprächspause nutzen, aufstehen und der Tischgesellschaft die Gründe seines Weggangs erläutern, sich gegebenenfalls beim Gastgeber bedanken und sich von der Gesellschaft durch Kopfnicken und einen Abschiedsgruß verabschieden. In einer offiziellen Tischgesellschaft wird der Gastgeber sich ebenfalls kurz entschuldigen und den Gast zur Tür begleiten.

Mein Tipp: Vorzeitiges Verlassen der Tafel ist ebenso unhöflich wie verspätetes Eintreffen. Fügen Sie sich der Tischgesellschaft solidarisch ein.

5. Regel: Die Gastgeberin, der Gastgeber, die würdigste Dame am Tisch oder der älteste Herr geben das Signal zum Beginn des Essens und dessen Beendigung.

Bei offiziellen Tischgesellschaften geschieht dies beispielsweise mit den Worten: „Ich denke, wir nehmen den Kaffee und den Digestif jetzt im Salon!“ Damit erhebt sich derjenige, der sich für befugt hält, die Tafel aufzuheben. Die anderen tun es ihm gleich und folgen dem „Regisseur“. Der gut erzogene Mensch bleibt in dieser Situation nicht länger sitzen, wie man das gelegentlich wahrnehmen muss: Häufig wollen zwei Personen am Tisch, die sich inmitten einer spannenden Unterhaltung befinden, nicht aufstehen. Sie bleiben am Tisch sitzen und setzen ihr Gespräch ohne Rücksicht auf die anderen Teilnehmer der Tischgesellschaft fort. Das ist schlechter Stil. Ihre Unterhaltung können die beiden auch beim Digestif oder Kaffee in Gesellschaft der anderen weiterführen. Bleiben sie jedoch als einzige Gäste am Tisch sitzen, stören sie die bei jeder Tischgesellschaft gewollte Gemeinsamkeit und behindern darüber hinaus das Abräumen der Tafel.

6. Regel: Man sitzt ordentlich am Esstisch.

Wozu dienen eigentlich Tischmanieren? Warum kann nicht jeder essen, wie und wann er will? Ebenso, wie sich Menschen zu besonderen Anlässen in ähnlichem Stil und festlich kleiden, um eine feierliche Atmosphäre zu erzeugen, unterwerfen sich kultivierte Menschen freiwillig bestimmten Sitten und Gebräuchen beim Essen, um auf diese Weise das Miteinander zu fördern. Gleichzeitig unterstützen sie durch das Beachten gewisser Regeln die Kommunikation und den Genuss. Keiner sollte den anderen durch Kauen und Schmatzen, schlechte Haltung oder unangenehme Gespräche die Freude am Essen und den Spaß an der guten Un-

terhaltung verderben. Ein schön gedeckter Tisch mit ansprechend arrangierten Speisen, eine in ähnlichem Stil gekleidete, sich sozial und stilvoll verhaltende Tischgesellschaft – das sind die Faktoren, die eine gemeinsame Mahlzeit von der bloßen Nahrungsaufnahme unterscheiden.

Eine gute Haltung bei Tisch ist ein wichtiger Bestandteil der Tisch-Etikette. Man sitzt dabei locker, aber aufrecht und ziemlich nahe an der Tischplatte; die Beine befinden sich unter dem Tisch. Beide Hände liegen (in Deutschland) während des Essens auf dem Tisch auf, jedoch nur bis zum Handgelenk.

Rechtshänder halten den Löffel in der rechten Hand. Die linke liegt bis zum Handgelenk auf dem Tisch. Isst man mit Messer und Gabel, befindet sich das Messer in der rechten, die Gabel in der linken Hand. Der Linkshänder handhabt das in der Regel umgekehrt. Wird eine Speise nur mit der Gabel gegessen, so nehmen Rechtshänder diese in die rechte, Linkshänder meist in die linke Hand.

Die Hand, in der sich das Besteck befindet – und erst recht der dazugehörige Arm –, haben mit dem Tisch keinerlei Berührung, es sei denn in kurzen Essenspausen, in denen die Hand – immer noch das Esswerkzeug nunmehr fast waagrecht haltend – genau bis zum Handknöchel auf dem Tisch liegt. In etwas längeren Essenspausen wird das Besteck auf dem Teller abgelegt, die Hände befinden sich, wie beschrieben, bis zum Handgelenk auf dem Tisch.

7. Regel: Man gestikuliert niemals mit Besteck in der Hand.

Macht der Tischgast eine Essenspause und legt er in dieser sein Essbesteck über Kreuz auf den Teller (keine Brücken bauen!), kann er durchaus seine Hände zur Unterstreichung seiner geäußerten Gedanken gestikulierend verwenden.



FALSCH: Nicht mit dem Besteck gestikulieren



RICHTIG: Das Besteck in Essenspausen über Kreuz auf dem Teller

***8. Regel: Nicht der Mund bewegt sich zum Löffel –
der Löffel wird zum Mund geführt.***

Auf keinen Fall darf der Ellbogen auf den Tisch gestützt werden. Während man Löffel oder Gabel zum Mund führt, berühren weder Hand noch Arm oder Ellenbogen den Tisch. Vielmehr verändert sich die Körperhaltung des Essenden kaum.



Der Löffel wird zum Mund geführt, nicht umgekehrt

Das Tischgespräch

Früher herrschte vielfach die Auffassung vor, bei Tisch werde nicht gesprochen. Meiner Ansicht nach hing dies häufig mit der Erziehung der Kinder zusammen, denen nur mit einem solchen Verbot beigebracht werden konnte, nicht mit vollem Mund und nicht dazwischen zu sprechen. Diese Auffassung lässt sich jedoch keinesfalls auf eine gehobene Tischgesellschaft übertragen. Dennoch gilt für diese erst recht die Regel, nicht mit vollem Mund zu sprechen und andere ausreden zu lassen. Darüber hinaus soll auch an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen werden, dass das gesprochene Wort nicht mit Messer und Ga-